

Alle jubeln ihm zu

Marco Odermatt behauptet in Wengen seinen Sonderstatus – er ist auf dem Weg, eine eigene Marke zu werden

BENJAMIN STEFFEN, PHILIPP BÄRTSCH, WENGEN

Und da ist er wieder. Und hier auch. Und dort. Es ist wie in der Geschichte mit dem Hasen und dem Igel: Wo der Hase hinkommt, ist der Igel schon da. Wo man hinkommt, ist Marco Odermatt schon da.

Am vorletzten Samstag, Siegerehrung nach dem Riesenslalom von Adelboden: mit Odermatt, als Sieger, natürlich. Viele Fans, alle jubeln ihm zu. In diesem Schaufenster eines Sportgeschäfts und in jener Bijouterie-Auslage: Odermatt. In TV-Spots vor, während und nach einem Rennen: Odermatt. Am letzten Freitag, Siegerehrung nach dem Super-G von Wengen: mit Odermatt als Drittem. Am Samstag, Siegerehrung nach der Abfahrt von Wengen: mit Odermatt als Zweitem. Viele Fans, alle jubeln ihm zu.

Als Odermatt in Wengen gefragt wird, wie es um die Kameradschaft mit dem Norweger Aleksander Kilde stehe, wenn sie nicht von Kameras gefilmt würden, sagt er: «Dann schlagen wir uns die Grinde ein.» Alle Leute lachen. Odermatt weiss, was die Leute hören wollen. Aber er weiss es nicht nur, er denkt und redet sowieso so.

«Wie sieht es aus? Gut, oder?»

Ein Swiss-Ski-Filmchen, in dem Odermatt über den «perfekten Athleten» spricht. Wer ist technisch am besten? «Loïc Meillard», findet Odermatt. Mental am besten? «Da würde ich vielleicht mich ein wenig nehmen.» Der grösste Akrobat? Es gäbe ein paar, sagt Odermatt. «Im Speed wäre es vielleicht Ryan Cochran-Siegle oder Adrian Sejersted – da möchte ich nicht die Mutter sein und daheim jedes Wochenende vor dem Fernseher zuschauen müssen.»

Ein Sponsoren-Filmchen, «Marco on Tour», in dem Odermatt über den Countdown vor dem Adelboden-Riesenslalom berichtet. Selber gefilmt, «guten Morgen», Odermatt schaut verschlafen aus dem Hoodie. Immer wieder Victory-Zeichen, Daumen hoch. «Und, wie sieht es aus? Gut, oder?»

Ja, es sieht gut aus. Odermatts Bilanz aus den Rennen in Adelboden und Wengen: drei Starts, drei Podestplätze. Odermatts Bilanz in diesem Winter: 15 Starts, 13 Podestplätze. Er ist noch nie ausgeschieden, er kommt immer an, ja: Er kommt an, im Ziel, bei den Leuten.

Als Odermatt, 25 Jahre alt, am Samstag in den Stunden vor der Lauberhornabfahrt mit Teamkollegen auf der Kleinen Scheidegg eintrifft, geht ein Geschrei los, «Odi, Odi, Odi». Sogar im Zielraum, der in Wengen anders als in Adelboden kein Epizentrum der Hochstimmung ist, weil sich die grösste Masse unterhalb des Hundschopfs ballt: Sobald Odermatt im Sichtfeld jugendlicher Zuschauerinnen auftaucht, bricht so etwas wie Hysterie aus.

Ja, es sieht gut aus, Odermatt ist unterwegs, ein eigenes Label zu werden, «Odi, Odi, Odi», drei Buchstaben, eine Marke, so helvetisch und gängig und eingängig wie Ovi und Ogi. Und nirgends liess sich dieses Label so sehr schärfen und testen wie dieser Tage im Berner Oberland, quasi als Studie am lebenden, bebenden Objekt. Odermatt und die Skirennen in Adelboden und Wengen: Indem sie zusammentreffen, potenzieren sie ihre Bedeutung gegenseitig.

Ein Klischee von der Schweiz

Die Lauberhornrennen bieten ihrem Publikum ein Erlebnis wie kein Stadion dieser Welt mit der Mischung aus Spitzensport, Winterwanderung, Picknick, Trinkfreudigkeit, Bergidylle und Massenaufmarsch. Hier vereinen sich das Skifahren als aktiver Freizeitsport und das Skifahren als passiver Publikumssport; hier fühlt es sich noch uneingeschränkt wie der Nationalsport an, nicht wie ein abblätternder oder schon vergilbter Nationalsport. Und die Schweizer sind so zahlreich in den Spitzenrängen vertreten, dass es dem Publikum leichtfällt,



Marco Odermatt sorgt im Berner Oberland für Begeisterung.

JEAN-CHRISTOPHE BOTT / KEYSTONE

sich generös zu geben und niemandem den Grind einzuschlagen, wenn in Wengen nur Norweger gewinnen, Aleksander Kilde (Super-G und Abfahrt) und Henrik Kristoffersen (Slalom).

Klischee-schweizerischer als die Lauberhornrennen kann ein hiesiges Sportspektakel kaum sein, und Klischee-schweizerischer als Odermatt kann eine hiesige Heldenfigur kaum sein. Aus dem Kanton Nidwalden, aus dem Herzen der Schweiz, aus dem historischen Herzen zumindest. Odermatt zelebriert seine Herkunft, er ist stolz, ein Nidwaldner zu sein, und die Nidwaldner sind stolz, Odermatts Genossen zu sein, 1200 Nid-

Die Skination hat fast vergessen, dass sie auf jemanden wie Odermatt gewartet hat.

waldnerinnen und Nidwaldner reisten an den Riesenslalom nach Adelboden.

Im Skisport trifft er auf ein Publikum, das Lokalpatriotismus gut findet; und das Publikum findet sich in Odermatt eher wieder als in Roger Federer. Den früheren Tennisstar sahen manche gern als bodenständig, weil sie sich dem berühmten Schweizer partout verbunden fühlen wollten. Federer vermittelte eine gewisse Greifbarkeit, wenn er den Zirkus, die Badi, ein Skirennen besuchte – tags darauf entschwand er im Privatjet irgendwohin, samt Familie und Entourage. Odermatt bewegt sich höchstens an seinen besten Renntagen in eigenen Sphären; aus Adelboden reiste er mit den Fans im Car nach Hause.

Als Weltstar im Wertsport Tennis war Federer schon zu gross, um in der Schweiz volksnah zu sein. Odermatt und seine Sportart aber haben die Grösse, die ihn zu einer Sport-Persön-

lichkeit macht, wie sie das Land lange nicht mehr hatte: mit internationaler Ausstrahlung, aber doch nicht unnahbar; auch nicht entflohen und entrückt wie die besten Fussballer, die im Ausland leben und arbeiten müssen, wenn sie ihrem Talent gerecht werden wollen.

Die Skination hat fast vergessen, dass sie auf jemanden wie Odermatt gewartet hat. Wie hiess es jahrzehntlang immer und immer wieder: Hier komme der neue Pirmin Zurbriggen, ein Wiedergänger des bisher besten Schweizer Skirennfahrers, vierfachen Gesamtweltcup-Siegers, Olympiasiegers, Weltmeisters. Bruno Kerny hätte es werden sollen, Daniel Albrecht, Carlo Janka – bei allen kam etwas dazwischen, und irgendeinmal war es so etwas wie eine eingefrorene und vergessene Sehnsucht nach den achtziger Jahren. Janka feierte die grössten Erfolge, er gewann alles, er war angenehm und beliebt, aber wenn er auf der grossen Bühne stand, war er auch froh, durfte er wieder verschwinden.

Die grossen Erfolge feierte Janka für sich, mit einem kurzen Jubler, er genoss sie nicht wie Odermatt im Duett mit dem Publikum. Und er hätte kaum je gesagt, welch grosse Erleichterung ihm ein Erfolg verschafft habe, so wie es Odermatt über den ersten Adelboden-Sieg 2022 freimütig erzählt. Janka kam, sah und siegte – Odermatt sah, schon lange bevor er kam, wo er siegen wollte.

Beat Feuz, der als Abfahrer alles gewonnen hat, was möglich ist, wäre lange genug erfolgreich genug gewesen, um zu einer Person zu werden, die über den Sport hinaus auffällt, in Schaufenstern, mit Sprüchen. Aber er suchte diese Rolle nicht, er wollte sich nicht über Gebühr vermarkten lassen. Lieber hatte er einige wenige Werbepartner und ganz gerne seine Ruhe.

Odermatt aber hat einige grosse und viele kleine Partner, er wirbt für einen globalen Getränkekonzern und preist eine eigene Fondue-Mischung mit Nidwaldner Bergkäse an. Er baut sich ein Image auf, wie es letztmals Zurbrig-

gen gelang, mit der legendären «Mars»-Kampagne, die ihn in fast jedem Ski-gebiet auf eine Plakatwand und in fast jedes Schweizer Bewusstsein brachte.

Odermatt ist so nahe wie niemand zuvor dabei, der neue Zurbriggen zu werden, an Erfolgen und Ausstrahlung. Allerdings: Zurbriggen durchlebte eine nicht episch lange Karriere ohne grossen Durchhänger, er war fast ständig erfolgreich, bis er 1990 mit 27 Jahren und nach 40 Weltcup-Siegen zurücktrat. Ihn kannte die Öffentlichkeit fast nur als Erfolgsmenschen – und so ist es bis jetzt auch mit Odermatt.

Ohne schweren Sturz

Er hatte noch keine Krise, bloss vereinzelte Enttäuschungen wie vor zwei Jahren, als er zuerst medaillenlose Weltmeisterschaften erlebte und danach gegen Alexis Pinturault den Schlusspursch um den Gesamtweltcup verlor. Aber: noch kein drastischer Sturz, keine üble Verletzung. Die Dramatik beschränkt sich darauf, ob es reicht für den nächsten Sieg, ob es aufgeht, wenn Odermatt den Hasardeur gibt.

Was wäre, wenn es einmal über längere Zeit nicht rundlief? Wie ginge Odermatt damit um und wie seine Anhängerschaft? Was geschähe mit der guten Laune, den guten Manieren, dem guten Image? Würde die Bewunderung in Kritik umschlagen, oder wüssten sich Odermatt und sein Volk mit weniger Jubel, Trubel, Gemeinsamkeit abzufinden?

Es sollte die Lehre sein aus all den Geschichten von Fahrern, die sich vor Odermatt anschickten, der neue Zurbriggen zu werden: dass es um die Gesundheit geht, nicht ums Gewinnen. Ja, bei Odermatt beschränkt sich die Dramatik bis jetzt darauf, ob es aufgeht, wenn er den Hasardeur gibt. Aber diese Dramatik ist nicht zu unterschätzen. Auf eisigen Pisten lauert die Gefahr überall, und noch ist Odermatt nicht der Fahrer à la Feuz, der sich selber nie in Not bringt. Seine eigene Mutter möchte er vielleicht manchmal auch nicht sein.

Norwegen vor Schweiz, Teil drei

Henrik Kristoffersen gewinnt den Wengener Slalom vor Loïc Meillard

PHILIPP BÄRTSCH, WENGEN

Und wieder war ein Norweger schneller, und wieder wurde der beste Schweizer Zweiter. Aleksander Kilde hatte in Wengen den Super-G vor Stefan Rogentin und die Abfahrt vor Marco Odermatt gewonnen, ehe am Sonntag Henrik Kristoffersen in Aktion trat – und gleich zweierlei verhinderte: den ersten Schweizer Slalomsieg in Wengen seit 1987 (Joël Gaspoz). Und den ersten vollwertigen Weltcup-Sieg von Loïc Meillard.

Fast wie Wendy Holdener

Meillard hatte nach dem ersten Lauf geführt, wie schon bei anderen Gelegenheiten im Slalom und im Riesenslalom. Doch die zweite Fahrt gelang dem 26-jährigen Walliser nicht fehlerfrei, und so bleibt es bei dem einen Sieg, den er vor drei Jahren in einem Parallelrennen in Chamonix errang. Je sechs zweite und dritte Plätze kann er nun schon vorweisen, aber je länger, je mehr drehen sich die Fragen von



Henrik Kristoffersen
Sieger des Slaloms



Loïc Meillard
Zweiter des Slaloms

aussen und vielleicht auch die eigenen Gedanken um den fehlenden erstklassigen Sieg. Meillard weiss selber, an wen er die Leute erinnert: an Wendy Holdener und ihren jahrelangen Kampf um den ersten Slalomsieg, den sie Ende November erreichte, nach je 15 zweiten und dritten Plätzen. «Wendy hat es vorgemacht: einfach weiterkämpfen, weiterarbeiten», sagte Meillard am Sonntag.

Meillard wirkt nicht so, als hadere er, vielmehr so, als erfreue er sich daran, wieder erstarkt zu sein nach der unbefriedigenden vergangenen Saison. In diesem Winter erreichte er bereits vier Podestplätze, zwei im Slalom, einen im Riesenslalom von Adelboden und einen im Super-G von Bormio, sein erster in einer Speed-Disziplin. Für Meillard zählt sich der Wechsel von der Trainingsgruppe um Marco Odermatt in die Slalomgruppe aus. Als einziger Schweizer, der im Slalom und im Riesenslalom zu den Spitzenleuten zählt, braucht er ein individuelles Programm, mit Julien Vuignier kümmert sich ein Trainer aus der Slalomgruppe bei Bedarf speziell um ihn.

Vor dem Saisonstart hatte Meillard gesagt, es habe weh getan, die Mannschaft zu wechseln, seine alte Trainingsgruppe sei wie eine Familie gewesen. Doch je mehr sich die Gruppe dem Super-G als Zweitsdisziplin zuwandte, desto schwieriger wurde es für Meillard, auf ausreichend hochwertige Slalomtrainings zu kommen.

Ein formidables Trio

Wer gewinnen will im Stangenwald, muss derzeit an den Norwegern vorbeikommen, die in acht der letzten neun Weltcup-Slaloms den Sieger gestellt haben. Viermal Kristoffersen, zweimal Atle Lie McGrath, zweimal Lucas Braathen – einzig Daniel Yule durchbrach die Serie kurz vor Weihnachten in Madonna di Campiglio.

Kristoffersen gibt sich Mühe, sein Image des Ehrgeizlings und schlechten Verlierers zu korrigieren. Dass er ein Privatteam um sich hat, in dem der Walliser Jörg Rothen im zweiten Jahr als Trainer arbeitet, wird in Norwegen nie auf uneingeschränkte Akzeptanz stossen. Als Lucas Braathen vor einem Jahr in einem Interview mit den Tamedia-Zeitungen gefragt wurde, ob er Kristoffersen gerne im Verbandsteam hätte, sagte er: «Es ist kompliziert. Das Einzige, was wir gemeinsam haben, ist, dass wir Norwegen repräsentieren.»